Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 87 (2009)

Heft: 9

Artikel: Interview Monika Weber : "Gottlieb Duttweiler war und ist mir ein Vorbild"

Autor: Zahner, Karin / Weber, Monika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-725096

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Gottlieb Duttweiler war und ist mir ein Vorbild»

Monika Weber hat sich als Konsumentenschützerin, als Wirtschafts- und Bildungspolitikerin einen Namen gemacht. Als Pensionierte setzt sie sich auch heute noch vehement für die Allgemeinheit ein.

Von Karin Zahner,
mit Bildern von Gerry Ebner

Sie waren früher in den Medien stark präsent, in den letzten Jahren hörte man wenig von Ihnen. Womit beschäftigen Sie sich heute? Ich bewältige zwar immer noch ein ziemliches Pensum, aber natürlich ist dies nicht mehr mit früher vergleichbar. Ich engagiere mich als Zentralpräsidentin der Winterhilfe, als Präsidentin der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime sowie als Präsidentin der Eidgenössischen Filmkommission. Alle Mandate zusammen nehmen im Durchschnitt etwa drei Tage pro Woche in Anspruch. Ich fühle mich aber auch gerne als Pensionierte und möchte davon profitieren, dass ich weniger arbeiten muss als früher.

Was unternehmen Sie an den restlichen Tagen? Dann beschäftige ich mich zur Hauptsache mit dem Nachlass der Philosophin Jeanne Hersch. Sie hat mich mein Leben lang nicht losgelassen und galt mir immer als Vorbild. Jeanne Hersch hat Dinge gesagt und vertreten, die noch heute Gültigkeit haben. So stand sie beispielsweise dafür ein, dass Kinder erzogen werden müssen und Lehrer Respektspersonen sein sollen.

Wie kamen Sie denn auf Jeanne Hersch? Vor 36 Jahren habe ich bei ihr in Genf studiert. 2010 würde sie 100 Jahre alt. Auf diesen Zeitpunkt hin plane ich verschiedene Aktivitäten. Unter anderem die Herausgabe eines Buches, zusammen mit Annemarie Pieper. Geplant ist auch ein Symposium an der Universität Zürich, eine Ausstellung in der Zentralbibliothek und eine Ringvorlesung an der Volkshochschule in Zürich. Ich habe in den letzten zwei Jahren 28 Laufmeter an Vorlesungstexten, Manuskripten, Vertragsnotizen, Korrespondenzen sowie Presseartikeln gesichtet und daraus 20 Rosinen herausgepickt. Es handelt sich um Vorträge, die Jeanne Hersch gehalten hat, darunter einer zum Lehrer-Schüler-Verhältnis. Diese möchte ich mit einer Kurzbiografie in einem Sammelband veröffentlichen.

Haben Sie bei diesem Pensum überhaupt noch Zeit für sich? Ja. Ich singe gerne im Coro Vivo in Neu-Oerlikon und nehme jede Woche Privatstunden im Tanzen. Alle Tanzstile, die ich einmal gelernt habe, frische ich dabei wieder auf. Zudem übe ich mich wöchentlich in Tai-Chi und halte mich zusammen mit ehemaligen Arbeitskollegen von der Migros mit Nordic Walking fit. Ich habe mir vorgenommen, die Engagements als Präsidentin der drei Organisationen bis zu meinem siebzigsten Geburtstag weiterzuführen. Dann kommt ein neuer Lebensabschnitt, den ich frisch gestalten werde, wenn ich gesund bleiben darf. Gerne würde ich zum Beispiel Vorlesungen an der Uni besuchen oder Kurzgeschichten schreiben.

Wollten Sie Ihre Pensionierung derart aktiv gestalten, oder hat sich das einfach ergeben? Ich hatte die klare Absicht, mich nach der Pensionierung vor allem im karitativen oder sozialen Bereich zu engagieren. Verwaltungsratsmandate habe ich ausgeschlossen. Ich hatte viel Glück im Leben, bin gesund und möchte nun meine Zeit – getreu meinem Lebensmotto «Der Stärkere ist für den Schwächeren da» – vor allem für benachteiligte oder bedürftige Menschen einsetzen. Ich habe eine Pension und kann es mir leisten, für die Arbeit, die ich bewältige, kein Geld zu bekommen. Zudem habe ich mir vorgenommen, mein grosses Beziehungsnetz gut zu pflegen.

Wie schaffen Sie das? Nach der Pensionierung muss man selber vermehrt auf die Menschen zugehen. Ich gehe deshalb jeden Mittag mit jemand anderem auswärts essen. Ich halte da-

Zur Person

Monika Weber wurde am 18. März 1943 in Zürich geboren. Sie holte die Matura nach und studierte in Genf und Zürich Philosophie. Bis zur Wahl in den Zürcher Stadtrat 1998 war sie Präsidentin des Konsumentinnenforums, Generalsekretärin des KV Schweiz und zuletzt Direktorin für Wirtschaftspolitik in der Migros. Sie bekleidete als eine der ersten Frauen ein politisches Amt und war zwischen 1971 und 1998 Kantons-, National- und schliesslich Ständerätin.
Die Ideen für die Einführung des Preisüberwachers und für die Freizügigkeit in der beruflichen Vorsorge sind ihr zu verdanken. 2006 kandidierte sie nicht mehr für den Stadtrat und zog sich aus der Politik zurück. Monika Weber ist heute Präsidentin der Winterhilfe Schweiz, der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime sowie der Eidgenössischen Filmkommission.

mit Kontakt mit vielen Menschen, die für mich eine enorme Bereicherung sind. Ich kann allen nur empfehlen, sich aktiv um die Freunde und Bekannten zu kümmern. Gerade im Alter ist ein gutes Umfeld viel wert. Nach meiner Pensionierung habe ich ausserdem den «Alt-Stadtrat-Club» gegründet, dessen Mitglieder sich dreimal pro Jahr treffen. Wir sind alle im Alter milder geworden, und die Parteizugehörigkeit spielt sicher keine Rolle mehr.

Haben Sie neben Jeanne Hersch noch andere Vorbilder? Ja, Dutti. Gottlieb Duttweiler, der Gründer der Migros und des Landesrings der Unabhängigen, war und ist mir ein Vorbild. Seine Aussagen «Der Stärkere hilft dem Schwächeren» und «Freiwilligkeit ist der Preis der Freiheit» haben mich ein Leben lang begleitet, und ich habe auch immer versucht, diese Sätze zu leben.

Sie waren eine der ersten Frauen in der Schweizer Politik und zu Beginn mit 28 Jahren erst noch jung. Hat man Sie damals ernst genommen? Vielleicht haben die Männer auch nur so getan, als ob … Ich habe in meiner politischen Laufbahn allerdings keine Benachteiligungen erlebt. Aber ich musste mich wehren und kämpfen, wenn ich etwas erreichen wollte.

Was war damals anders? Es wurde bei einer Frau viel mehr auf Äusserlichkeiten geachtet als heute. Früher waren Politikerinnen zudem hauptsächlich in damals typischen Frauenthemen wie Soziales, Kultur oder Erziehung aktiv. Heute findet man sie auch in der Finanz- oder Wirtschaftspolitik. Es ist heute viel selbstverständlicher, dass Frauen politisieren.

Sie haben für die Rechte der Frau gekämpft. Haben die Frauen es heute besser als früher? Es hat sich vieles zum Guten entwickelt. Die politischen Rechte für die Frauen sind mittlerweile unbestritten. Frauen geniessen auch eine gleich gute Ausbildung wie Männer. Es gibt aber leider immer noch Ungleichheiten, zum Beispiel beim Lohn. Frauen verdienen selbst heute noch weniger für die gleiche Arbeit. Und in der Wirtschaft sowie in Berufen mit

einem hohen Prestige sind die Frauen nach wie vor untervertreten.

Die Stadt Zürich hat in diesem Jahr die erste Stadtpräsidentin gewählt. Sie haben sich vor rund 12 Jahren selbst für dieses Amt beworben. Sind Sie glücklich über die Wahl von Corine Mauch, die ja eine bekennende Lesbe ist? Ja, ich habe mich sehr darüber gefreut. Ich habe Corine Mauch in der Presse als intelligente, kompetente, sympathische und ehrliche Frau wahrgenommen. Jetzt muss sie sich zuerst aber in aller Ruhe einarbeiten können, das braucht Zeit.

Sie haben für den EWR-Beitritt gekämpft und einen EU-Beitritt befürwortet. Heute steckt die Welt in der Wirtschaftskrise. Würde uns die EU-Zugehörigkeit in dieser Krise Vorteile bringen? Das Volk stimmt in den meisten Abstimmungen so ab, dass es gut ist für die Schweiz. Dass der EWR-Beitritt abgelehnt wurde, erachte ich allerdings noch heute als Fehler. Die heutige Wirtschafts- und Finanzkrise ist eine weltumspannende Angelegenheit in einem Ausmass, wie wir sie noch nie gekannt haben, glaube ich.

Haben wir den richtigen Bundesrat, um die Schweiz aus dieser Krise zu führen? Ich habe Vertrauen in den Bundesrat und bin überzeugt, dass alle Mitglieder ihr Bestes tun. Wie hart uns diese Krise treffen wird oder wie lange sie dauert, weiss aber niemand. Deshalb ist es für alle schwierig, Massnahmen oder Entscheide richtig ab- und einzuschätzen, auch für den Bundesrat. Es ist normal, dass der Bundesrat kritisiert wird. Das war immer so. Auch ohne Krise. Mühe habe ich eher mit dem Vokabular, das heute in der Politik verwendet wird.

Warum? Parteien sollten eine Vorbildfunktion haben und die Menschen nicht zusätzlich aufhetzen oder Angst verbreiten. Die Krise macht schon Angst genug. Es sind fragile Zeiten für eine Demokratie, denn die Freiheit zu bewahren, ist nicht einfach. Man kann sich als Politiker oder Politikerin nicht einfach so benehmen, wie man will. Man muss daran denken, dass man von vielen Menschen, auch jungen Menschen, wahrgenommen wird. Man muss Vorbild sein.

Auch Sie mussten während Ihrer Karriere Kritik einstecken. Wie gingen Sie damit um? Ich wurde zum Glück selten kritisiert und erhielt an den Wahlen immer sehr viele Stimmen vom Volk. Einzig als ich mich als Kandidatin für das Stadtpräsidium aufstellen liess, hagelte es Kritik. Rückblickend war das ein Fehlentscheid von mir. Ich trat damals nämlich gegen einen Stadtpräsidenten an, der keinerlei gravierende Fehler gemacht hatte, und ich hatte auch keine Partei im Rücken. Der Wahlkampf hat mir schwer zugesetzt, denn ich war den harschen Umgang nicht gewohnt. In den letzten Monaten vor der Abstimmung bin ich kaum mehr Tram gefahren, weil ich die Blicke der Leute fast nicht mehr ausgehalten habe. Aber Kritik gehört zu diesem Job. Wer sie nicht aushält, muss zurücktreten. Und es ist ja dann alles sehr gut herausgekommen.

«Es sind fragile Zeiten für eine Demokratie, denn die Freiheit zu bewahren, ist nicht einfach.»

Vermissen Sie den Landesring der Unabhängigen? Es ist gut so, wie es heute ist. Wir waren innerhalb der Partei nicht der gleichen Ansicht, hatten zwei Flügel. Das war nicht einfach. Der LdU hat immerhin etwa siebzig Jahre Bestand gehabt und war eine wichtige Kraft im Land.

Wie wichtig ist Ihnen die Politik heute noch? Ich finde sie immer noch sehr spannend und bin stets gut informiert. Das Lokale interessiert mich nach wie vor sehr, und auch die eidgenössische Politik ist mir wieder wichtiger geworden. Ab und zu rege ich mich zwar auf, aber ich weiss auch, dass ich keine Macht mehr habe, etwas zu verändern. Ich vertraue darauf, dass eine neue Generation auch wieder Lösungen findet. Ich geniesse es, dass ich nicht mehr in der Öffentlichkeit stehe.

Würden Sie wieder den gleichen Weg einschlagen? Ja. Ich würde gerne wieder eine solche politische Laufbahn machen. Ich habe mich mit Lust für den Konsumentenschutz eingesetzt, wollte immer einmal in der Migros arbeiten, ich liebte die Arbeit im Ständerat, und ich war sehr glücklich, als ich die Leitung des Schul- und Sportdepartements erhielt. Der diplomatische Dienst hätte mich zwar auch gereizt. Da hätte ich es wohl etwas ruhiger gehabt.

Sie haben das Gymnasium abgebrochen, um zu heiraten. Dann haben Sie die Hochzeit annulliert und sind später gar keine Ehe eingegangen. Warum? Als ich jung war, wollte ich tatsächlich heiraten und sechs Kinder bekommen. Aber das hat sich nicht ergeben. Ich hatte eine anspruchsvolle Laufbahn, arbeitete viel, auch als Stadträtin – bis zu 80 Stunden pro Woche. Da blieb kaum Zeit für eine Ehe. Immer wenn ich mich verliebt habe, wuchs der Stapel auf dem Tisch zusehends, und irgendwann musste ich mich entscheiden: Arbeit oder Liebe. Die Arbeit hat immer gewonnen. Ich habe gerne für eine Aufgabe und für die Allgemeinheit gelebt. Ich glaube, es ist einfacher, wenn man bereits

verheiratet in die Politik kommt. Ein anderer Grund war auch, dass ich einen Bruder hatte, der psychisch sehr krank war. Er kam durch seine Krankheit keinen Zentimeter weiter im Leben, und ich hatte doch so viel Glück. Das war schwer mit anzusehen.

Haben Sie es je bereut, keine Kinder zu haben? Nein. Ich habe mir das aber wie wohl alle Frauen mit 40 sehr reiflich überlegt. Wir hatten zu Hause Pflegekinder, ich hätte mir deshalb auch vorstellen können, ein Kind zu adoptieren, wenn mein Kinderwunsch so gross gewesen wäre.

Sie wollten früher Lehrerin werden. Lag Ihnen das Schul- und Sportdepartement deshalb besonders am Herzen? Es hat sich tatsächlich ein Kreis geschlossen. Ich stand als Stadträtin etwa 4000 Lehrpersonen vor; ich konnte die moderne Schule mitgestalten und all meine Ideale für die Volksschule einbringen. Bildung ist in einer Demokratie etwas vom Wichtigsten. Mir hat die Arbeit in diesem Departement riesig Freude bereitet. Ich habe immer gesagt, ich hätte das schönste aller schönsten Departemente inne. Ich bewundere die Lehrkräfte für ihre Arbeit. Sie haben keinen einfachen Job. Gerade heute, da viele Kinder nicht erzogen sind, ist es besonders schwierig.

«Ich wollte, dass meine Mutter heute bei mir wohnt. Ich kann ihr so etwas zurückgeben für das, was sie für mich geleistet hat.»

Ihre Mutter wohnt bei Ihnen. Wie kam es dazu? Ich wollte, dass sie bei mir wohnen kann. Sie war zuerst sehr erstaunt, als ich ihr diesen Vorschlag unterbreitet habe, denn sie ist nicht der Typ, der unbedingt bei einem ihrer Kinder leben wollte. Ich finde es aber sehr schön, dass ich mit meiner 88-jährigen Mutter Zeit verbringen und ihr so etwas zurückgeben kann. Sie hat mich früher oft begleitet und mich stets unterstützt. Heute sind wir beide sehr zufrieden mit der Situation. Meine Mutter findet einzig, dass ich zu viel arbeite.

Hätten Sie Ihre Mutter auch zu sich genommen, wenn Sie Familie gehabt hätten? Eher nicht. Vor zehn oder zwanzig Jahren hätte ich meiner Mutter den Vorschlag ebenfalls kaum gemacht. Nach der Pensionierung waren die Umstände besser. Ich habe mehr Zeit und wohne alleine. Meine Mutter ist 88 Jahre alt und immer noch fit. Wir spielen abends oft Schach.